

Kundgebung Freitag, den 11.03.22

Mein Name ist Clara Bomhard. Ich bin 19 Jahre alt und diesjährige Abiturientin des Ulrichsgymnasiums.

Im Jahr 2018 nahm ich über die Schule am Ukraine-Austausch teil und hatte die Möglichkeit, nicht nur die Kultur sondern auch die Menschen in Kiew kennenzulernen. Aus einer Austauschschülerin wurde für mich eine gute Freundin, mit der ich in den letzten Jahren immer wieder Kontakt aufnahm. Auch ihre Eltern wuchsen mir trotz Sprachbarriere in dieser Woche ans Herz.

Wie der Rest der Welt wachte auch ich am Donnerstag Morgen mit der Nachricht auf: Russland hat nun auch den Rest der Ukraine überfallen. Der Präsident ruft den Kriegszustand aus.

Mein erster Gedanke galt meiner Austauschpartnerin. Meiner Freundin, die immer noch in Kiew lebte. Ihren Eltern, die beide in einem Krankenhaus in Kiew arbeiteten.

In den ersten beiden Stunden sprachen wir im Politikunterricht über den Krieg. Währenddessen schrieb ich auf meinem Handy meiner Freundin, versuchte sie verzweifelt zu erreichen und aktualisierte die ganze Zeit die Seite der Tagesschau.

Schließlich erfuhr ich, dass meine Freundin auf der Flucht nach Tschechien zu ihrem Bruder war. Ihre Eltern blieben in Kiew.

Als ich sie fragte, ob sie jetzt gerade in Lebensgefahr sei, antwortete sie: „Jetzt nicht, aber vorher ein bisschen.“ Und dann schrieb sie einen Satz, den ich nie wieder vergessen werde: „In der Nacht bomben sie sehr oft.“

Wie kann es sein, dass ein Mensch heutzutage, in meinem Alter und nur zwei Länder entfernt von uns diesen Satz schreiben muss? Was kann ich ihr antworten, wenn sie mir schreibt, dass sie sich von allen verlassen fühlt, dass keiner der Ukraine richtig hilft?

„Die Welt macht nichts. So viele russische Soldaten hier und die Welt sagt nur, dass es schlecht ist.“ Das waren ihre Worte.

(Emilia)

Der Schock des ersten Tages ist noch nicht vorbei. Aber die Verzweiflung und das Gefühl der Machtlosigkeit wird mit jedem Tag größer. Und mit ihnen steigt auch die Angst. Angst davor, dass der Krieg auch nach Deutschland kommt. Angst um meine Freundin, Angst um ihre Familie. Die Angst um ein ganzes

Land.

Und ich möchte nur darauf hinweisen: Wenn diese Angst bei mir oder uns schon so groß ist, wie groß muss sie dann erst bei der ukrainischen Bevölkerung sein? Oder bei der russischen Bevölkerung, die täglich auf die Straße geht und am Ende immer wieder von der Politik unterdrückt wird? Ich mag es mir gar nicht ausmalen, wie schlimm es ist, sein Land, seine Familie und seine Freunde in so direkter Bedrohung zu sehen.

Denn auch wenn meine Freundin inzwischen bei ihrem Bruder angekommen ist, ist der Krieg für sie nicht vorbei. Sie muss sich weiter um ihre Eltern sorgen, die in der Hauptstadt arbeiten und leben und um ihre Freunde, die zum Teil kämpfen müssen.

Alles was ich will, ist ihr zu helfen. Am liebsten hätte ich sie an dem Tag an die Hand genommen und wäre mit ihr über die Grenze den ganzen Weg bis nach Deutschland gerannt. Aber das konnte ich nicht.

Stattdessen sitzen wir im Unterricht, bereiten uns auf unsere Klausuren vor und lernen für unser Abitur. Immer mit dem Hintergedanken: Zwei Länder weiter kämpfen Menschen um ihr Leben. Und natürlich müssen wir unseren Alltag so gut es geht weiterleben. Aber es fühlt sich falsch an, jetzt so viel wert auf Integralrechnung oder Sachtextanalysen zu setzen.

Deshalb sind Aktionen wie diese umso wichtiger. Wir müssen Zeichen der Solidarität setzen, müssen alles in unser Kraft stehende tun, um der ukrainischen Bevölkerung zu helfen.

Wichtig dabei ist aber, dass diese Aktionen, dieses Engagement nicht genauso schnell abnimmt wie es entstanden ist. Wir dürfen diese Art des Aktivismus nicht zu einem Trend werden lassen, sondern müssen ihn erhalten. Wir müssen in einigen Wochen den Geflohenen genauso hilfsbereit begegnen, wie wir hier jetzt stehen.

Denn auch wenn die Politik hier eine entscheidende Rolle spielt, am Ende ist es doch eine Frage der Humanität, des Ich und Du.

Ich bin Emilia Svatyk, 18 Jahre alt und Schülerin des Ulrichsgymnasiums. Als ich am 24. Februar im Bus auf dem Weg zur Schule war, hatte ich schon im Netz vom Angriff der russischen Truppen auf die Ukraine erfahren und suchte nun mit dem Handy nach weiteren Informationen, als plötzlich eine Nachricht Irinas, der ukrainischen Kusine meiner Mutter, im Display aufleuchtete. Sie schrieb: „So, jetzt hat der Krieg bei uns begonnen. Nun liegt unser Schicksal in den Händen des Herrn.“

Ab diesem Moment fand ich keine Ruhe mehr. Ob ich beim Volleyball oder im Matheunterricht war, ich konnte nur daran denken, dass sich der ukrainische Teil unserer Familie nun im Krieg und damit in großer Gefahr befindet. In den folgenden Tagen haben wir verzweifelt versucht, Informationen über Irina, ihren Mann Serjoscha und ihre Kinder zu bekommen. Wir erfuhren, dass sie versucht haben, über die polnische Grenze zu gelangen, aber abgewiesen wurden, weil Irina als Krankenschwester das Land nicht verlassen darf. Danach hat sich ihre Spur verloren. Wir wissen nicht, wo sie sind und machen uns furchtbare Sorgen. Sind sie auf der Flucht? Finden sie Schutz vor den Bomben? Sind sie noch alle zusammen? Muss Serjoscha kämpfen? Wie kommen die Kinder damit klar? Warum hören wir nichts von ihnen? Es ist alles einfach nur schrecklich.

Pause – Clara

Es gibt noch etwas, was mich sehr bedrückt und was ich Ihnen erzählen möchte. Im Russischunterricht haben wir letzten Freitag darüber gesprochen, dass viele russischstämmige Schüler*innen zunehmend diskriminiert werden und sich nicht mehr trauen, russisch zu sprechen. Die Familie einer russischstämmigen Freundin hat zum Beispiel einen gemeinen Brief bekommen, in dem sie aufgefordert wird, zurück nach Russland zu gehen. Das finde ich schrecklich. Ich zitiere Vitali Klitschko, den Bürgermeister von Kiew. Er sagt: „Nein, wir hassen niemals Russen, wir hassen diese Politik, die die russische Föderation macht. Wie kann ich Russen hassen, meine Mutter ist Russin. Das ist nicht eine Frage der Nationalität, das ist eine Frage der Werte.“ Menschen, die andere wegen ihrer russischen Herkunft diskriminieren, verstoßen auch gegen diese demokratischen Werte, die Herr Klitschko meint. Meine russischstämmige Freundin hat nichts Schlimmes gemacht. Es ist Putins Krieg.